

Wojciech Słomski

Rund um die Kommunikationskonzeption in der Philosophie von Emmanuel Mounier

Doctrina. Studia społeczno-polityczne 2, 57-70

2005

Artykuł został zdigitalizowany i opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Wojciech Słomski

Rund um die Kommunikationskonzeption in der Philosophie von Emmanuel Mounier

Das Problem der Kommunikation zwischen den Menschen ist eins der wichtigsten und schwierigsten philosophischen Probleme. Selbst wenn es in den Schriften des einen oder anderen Philosophen nicht *explicite* genannt wurde, kann man die Art und Weise, wie das Problem *implicite* gelöst wird, als ein Kriterium explikativer Leistung des entsprechenden philosophischen Systems betrachten. Der Grund des Standes der Dinge scheint das Faktum zu sein, dass das Kommunikationsproblem einerseits mit Hauptfragen der Ontologie im Zusammenhang steht, andererseits einen breiten Fächer gewöhnlicher Erfahrungen umfaßt. Anders gesagt scheint das Problem unter den wichtigsten philosophischen Problemen einen verhältnismäßig empirischen Charakter zu haben, denn seine Lösung kann nicht befriedigend sein, wenn sie keine Erklärung jener Beobachtungen, die aus dem realen Leben bekannt sind, beinhaltet.¹

Auch Mounier beginnt die Überlegungen über die Kommunikation mit dem Feststellen selbstverständlicher Tatsachen. Wenn wir die bisherige Menschheitsgeschichte betrachten, stellt der Philosoph fest, ist es schwer dem Eindruck zu widerstehen, dass die Geschichte voller ständiger Kriege ist, die zur Unterdrückung der einen von den anderen Menschen führen und die, wenn sie beendet werden, einem friedlichen Miteinanderexistieren ausweichen, in dem der Unterdrückungswille anhand der friedensgeeigneten Mittel realisiert wird. Wenn manche Philosophen mit diesem Stand der Dinge einverstanden sind und ihn als ein untrennbares Element des menschlichen Lebens akzeptieren, vor allem sind das heute die Existenzialisten, die, wie Mounier meint in ein Extrem geraten, denn sie sind bereit alles, was mit diesem pessimistischen Weltbild nicht übereinstimmt, für eine Entartung zu halten, die wider das menschliche Wesen spricht.

Mounier ist bereit dieser pessimistischen Betrachtung der Wirklichkeit zuzustimmen. Seiner Meinung nach, selbst in den Formen sozialen Miteinanderlebens, bei denen wir neigen, sie für einen Ausdruck des Egoismus zu halten, das sind solche wie: Sorge um die Kinder oder Bemühungen den

¹ Mounier behauptete jedoch, dass erst der Existentialismus das Problem „des anderen“, völlig zu schätzen wußte, während die klassische Philosophie dieses Problem unterschätzte. Vgl: E. Mounier, *Introduction aux existentialismes (Wprowadzenie do egzystencjonalizmów)*. Warszawa 1964, s. 294).

Lebensstandard der Arbeiter zu verbessern, in Wirklichkeit steckt darunter unbewußter Wille, eines anderen Menschen zu beherrschen und zu unterwerfen. Angst vor dem Anderen und der Wille, über ihn zu herrschen sind natürliche Reaktionen, jedoch etwas anderes ist „der Instinkt des Separatismus“ und anderes die Kultur, die um diesen Instinkt ein ganzes Gebäude anscheinlicher, nicht authentischer Werte aufbaut. Die im 18. und 19. Jahrhundert blühende Kultur westlichen Bürgertums, deren endgültiges Besiegen Mounier als eine unerläßliche Voraussetzung für die Entwicklung der Person hält, veranlaßt den Menschen zur Lenkung der gesamten Aufmerksamkeit auf sich selbst, zur Beschäftigung ausschließlich mit sich selbst und zum Leben, das „von sich selbst gefüllt ist“, wie G. Marcel meint. Diese Konzentrierung auf „sich selbst“ macht den Menschen „untransparent“ für andere und ist ein Grund für seine Einsamkeit.

Aus diesen Überlegungen zieht Mounier eine folgende selbstverständliche Schlußfolgerung: Die Kommunikation zwischen den Personen wird erst dann möglich, wenn es gelingt, den Menschen von der Beschäftigung mit sich selbst abzuhalten und ihn dazu zu bewegen, dass „er sich bemüht, verfügbar zu werden.“ Das Abbringen des Menschen von der Sorge um sich selbst, dank wessen er ein völlig eigenständiges Leben als Person leben würde, dies wird zur wichtigsten Aufgabe des mounierschen Personalismus. „Wir sehen also“, meint Mounier, „dass Zentralisierung des Individuums auf sich selbst die erste Sorge des Individualismus ist, die erste Sorge des Personalismus hingegen das Streben, dieses Individuums von der Aufmerksamkeit auf sich selbst abzulenken und dem das in offenen Perspektiven der Person zu stellen.“²

Dieses Ablenken der Person von der Sorge um sich selbst bedeutet, dass der Mensch sich zu anderen Menschen als Personen und nicht als Individuum wendet. Den Unterschied kann man wahrnehmen, indem man das analysiert, was Mounier zur Idee des Sich-Einschließen in einer engen Gemeinschaft „die von den Gefahren der Außenwelt schützen würde, meinte. Über Anhänger derartiger Gemeinschaften schreibt Mounier, „sie sind sich bewußt, dass eine tatkräftig geleitete Organisation im großen Ausmaß eine erfolgreiche und sich schnell bewährende Methode ist zur Eliminierung der Abhängigkeit, die immer noch ein Individuum zermalmt.“³ Sich-Isolieren von der Welt und Sich-Einschließen in eine enge Gruppe miteinander bekannter Personen ist für Mounier auch eine Form der Entfremdung, denn es verhindert den Menschen an der Erfüllung der Aufgaben, zu denen er als Person berufen ist. Wenn es sich bei der Entfremdung als Resultat des bürgerlichen Individualismus um Zentralisierung auf sich selbst und Ablenkung von der Außenwelt handelt, der Anarchismus, wie Mounier die Idee des Sich-Einschließen in kleinen Gemeinschaften nennt, zwingt den Menschen genauso zur Abwendung von der Außenwelt mit dem Ziel, sich selbst zu schützen. Die Person bleibt dann isoliert von den anderen, und die sie umgebende enge

² E. Mounier, *Wprowadzenie do egzystencjonalizmów*. Warszawa 1964, s. 36.

³ E. Mounier, *Le personalisme*. *Pari* s. 245.

Gemeinschaft wird zum Werkzeug, das diese Isolierung nur ermöglicht. Im Endeffekt haben wir lediglich mit einer anderen Form derselben Entfremdung zu tun.

Mounier, indem er über Kommunikation spricht, meint damit eine besondere Art Verhältnis, das „eine Existenz mit anderer Existenz“ verbindet. Die Verbindung zwischen zwei Personen heisst nicht, was Verständigung im objektiven Sinne anhand sprachlichen Zeichen bedeutet. Die Sprache ist für Mounier nicht vor allem Werkzeug der Kommunikation, sondern vielmehr ein Werkzeug für das Organisieren sozialer zwischenmenschlicher Verhältnisse, und der Mensch, der seinen Kontakt zu anderen nur auf die Sprachebene einschränken möchte, wäre der Gefahr der Entfremdung ausgesetzt. Der Kontakt mit anderem Menschen, der ausschließlich auf Sprachebene passiert, auf einer, die objektiv ist, führt zum Erfahren „allzu großer Nähe und Fremdheit im Sinne von Umgang mit Menschen“, diese Erfahrung hingegen ruft „Abscheu im Kontakt mit anderem Menschen hervor, ähnlich dem Abscheu, der im Kontakt mit Gegenständen entsteht.“⁴

Die Konzeption der mounierschen Kommunikation ist demnach nicht eine Theorie der Verständigung im Sinne der modernen Kommunikationstheorie. Mounier geht es nicht ganz um das gegenseitige Sich-Verständigen der Menschen, sondern vielmehr um eine wahre Verbindung zwischen Personen, von denen jede der Gefahr der Isolierung von der Welt und der Depersonalisierung ausgesetzt ist. Mounier entwickelt eine Sprachtheorie, die ihn in Abwägungen über die Funktionen der Bedeutung sprachlicher Symbole, die Natur wörtlicher Vorstellungen, Kodierung, Dekodierung etc. verwickeln würde. Den Punkt, in dem Mounier einhält, kann man selbst an der Art seiner Ausdrücke ablesen. In seinen Überlegungen kommen wir nicht zu dem Moment, in dem ein Mensch anfängt zum anderen zu sprechen. Die Kommunikation beginnt für Mounier im Moment des Anblickes des anderen und des Gesehenseins, und damit eigentlich hört es auf. Es geht jedoch nicht um die pure Tätigkeit des Sehens, sondern um die bewusst werdende Gegenwart des anderen Menschen. Mouniers Kommunikationstheorie kann man ohne weiteres Theorie der Gegenwart und des Daseins nennen, denn die bewußt gewordene Gegenwart des anderen Menschen ermöglicht eben, meint Mounier, die Umwandlung des Verhältnisses „ich- du“ in Verhältnis „wir“. Diese Kommunikationskonzeption brauchte der französische Philosoph deswegen, denn ohne sie hätte sein Personalismus einen ernsthaften Makel theoretischer Natur: Wenn Mounier ein persönliches Engagement jeder Person für den Umbau der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse postuliert, würde sich das Postulat als unrealisierbar erweisen, wenn eine authentische Kommunikation zwischen den Menschen nicht existiert. Die personalistische Revolution, deren Ziel Schaffung einer völlig neuen Qualität und der Menschheitsgeschichte sein soll, müßte eine Niederlage erleben, sollte sich erweisen, dass der Austausch der Informationen anhand der sprachlichen Zeichen die einzig existierende

⁴ E. Mounier, *Wprowadzenie do egzystencjalizmów*. Kraków 1964, s. 294.

Form des zwischenmenschlichen Verhältnisses ist. Derartige Relationen vergleicht Mounier mit den Verhältnissen, die zwischen einem Menschen und einer Maschine bestehen.⁵

Für eine der größten Errungenschaften der Existenzialphilosophie hält Mounier die Entdeckung des wirklichen Charakters der Relation „ich- du“. Referiert er die Ansichten des französischen Philosophen Sartre, stellt er fest, dass es in dieser Relation zu gegenseitiger Vergegenständlichung kommt: wenn ein „Ich“ den anderen sieht, zu dem Kern des Sehens selbst gehört Wahrnehmen des anderen in seiner Körperlichkeit, demnach wird er wie ein Gegenstand gesehen. Demnach gleichzeitig der andere, den das „Ich“ betrachtet, sieht und nimmt das „Ich“ als ein Gegenstand wahr. Für ein betrachtendes „Ich“ bedeutet dies eine grundsätzliche Änderung der Perspektive, denn keine Ware, kein Gegenstand ist fähig ein „Ich“ als Gegenstand zu betrachten. Nur ein anderes Subjekt kann das „Ich“ so wie ein Gegenstand betrachten. Betrachtet- Sein wie ein Gegenstand bedeutet jedoch Eintreten in Besitz eines jemanden und Werden zum Objekt seiner Manipulation, dieses hingegen ruft Widerstand und Versuch der Verteidigung hervor, der im allgemeinen nichts anderes ist als Abhängigmachen des anderen im größeren Maße als man selbst ist. Eine wahre Relation zwischen „zwei Lebewesen“ wäre nur dann möglich, wenn der andere sowohl als ein Gegenstand als auch Subjekt erschiene, dies aber ist für Sartre unmöglich. Der Mensch empfindet das Gefühl der Machtlosigkeit, aus dem das Gefühl des Hasses entsteht über das Mounier schreibt, dass es „Haß gegenüber der Transzendenz des anderen, ein gewaltsames Projekt seiner Vernichtung ist.“⁶

Wäre Mounier beinahe fähig, die von Sartre gestellte Diagnose für richtig gelten zu lassen, hätte sie vom Status her lediglich eine Art zwischenmenschlicher Verhältnisse anbetroffen und nicht den Anspruch auf den Titel von der Theorie, die die Natur der Beziehungen selbst beschreibt, erhoben. Sartres Theorie wird demnach nicht im ganzen abgelehnt, sie wird nur angezweifelt als Theorie, die eine Möglichkeit solcher Beziehungen, in denen die Kommunikation auf Subjektebene verläuft, ausgeschlossen, Mounier beruft sich auf Sartre, Heidegger und Jaspers und dann schlägt seine eigene Theorie, die das Nicht- möglich- sein von authentischer zwischenmenschlicher Kommunikation beseitigt.

Im Großen und Ganzen geht es beim Mouniers Vorgehen um die Umwandlung Sartres Meinung. Wenn Sartre behauptete, dass die ständige Gegenwart des anderen der Grund für die Vergegenständlichung sei, für den Mounier ist die Gegenwart des anderen eine unentbehrliche Voraussetzung für die Hervorhebung des Subjektiven. „Ein auf mich von dem anderen geworfener Blick, stellt er fest, nicht nur bringt mich in Verlegenheit, in den Zustand der Unruhe und Zweifel. Er beraubt mich tatsächlich, aber er beraubt mich selbst als Feind von mir selbst, meiner egozentrischen Untransparenz,

⁵ Vgl: Mounier, *Chrześcijaństwo i pojęcie postępu*. Warszawa 1968, s. 64 und folgende.

⁶ Vgl: E. Mounier, *Wprowadzenie...*, s. 296 und folgende.

dieses Vorhangs, dieses Hindernisses, das ich in Wirklichkeit für mich selbst bin.“⁷ Selbstverständlich wird das „Ich“ in Kontakt mit dem anderen und für den anderen Subjekt unter Voraussetzung, wenn es den anderen nicht als Gegenstand, über den er beliebig verfügen kann, zu behandeln trachtet.

Der Wille, den anderen zum Gegenstand zu machen und über ihn zu herrschen ergibt sich, seiner Meinung nach, aus der Furcht dieses, was man besitzt zu verlieren, diese Furcht hingegen ergibt sich aus dem Bewußtsein des Zeitvergehens und schließlich eigener Sterblichkeit. Es langt jedoch, die Furcht loszuwerden, und man kann sie nur in der Perspektive der Transzendenz loswerden, damit man „das eifersüchtige Konzentrieren“ auf sich selbst, das den anderen und die ganze Welt mit einer Angst um Verlust „diesseitiger“ Güter betrachten läßt, besiegt. Mounier beruft sich auf die gewöhnliche Erfahrung: Jeder kennt Situationen, in denen das, was die anderen von ihm denken grundsätzlich einen Einfluß ausübt darauf, was er selbst von sich denkt und dadurch sein Sichtfeld um neue Perspektiven breiter macht. „Fast immer, behauptet Mounier, steckt in einer Nachrede mehr Wahrheit als in der Introspektion.“⁸

Mounier scheint demnach umgekehrt zu handeln als es Sartre tat. Wenn Sartre von der Analyse der Relation „ich- du“ ausging, um aufgrund derer die Behauptung über die unbeseitbare Einsamkeit des Individuums zu formulieren, die Behauptung ist der Kern seiner Konzeption des Menschen, Mounier hingegen nimmt zuerst die Konzeption des Menschen (Person), dann aber unter dem Gesichtspunkt dieser Konzeption erwägt die „ich- du“ Relation. Über die Person schreibt Mounier folglich: „Wider die allgegenwärtige Meinung handelt es sich bei Person nicht um Originalität, um Auszeichnung, um einsame Affirmation; es geht nicht um Isolierung sondern um gegenseitige Verbindung und Kommunikation.“⁹ Die Fähigkeit einer Person zum Kommunizieren mit dem anderen gehört demnach zu den wichtigsten Attributen, die eine Person definiert; ohne die Fähigkeit wäre das menschliche Leben nicht das Leben einer Person. Deswegen das Verständnis, was die Person für Mounier ist und darauf folgend das Verständnis des Kerns seines Personalismus selbst, ist nicht möglich ohne Verständnis, was der Philosoph mit Terminus „Kommunikation“ meint. Es ist kein methodologischer Vorwurf, denn Mounier stellt deutlich fest, dass er den Primat der Person anerkennt, wie man auch Axiome in den formalen Wissenschaften anerkennt, die Zweifel betreffen lediglich das, zu welchem Zweck er mit Sartre polemisiert.

Versucht Mounier zu bestimmen, was Person ist, weist zugleich auf ihre Einmaligkeit hin. Solch eine Charakterisierung der Person erweckt jedoch eine Unsicherheit, dass das, was beim Menschen einmalig ist gleichzeitig unkommunizierbar ist. Die Unmöglichkeit des Übergehens vom kartesianischen *cogito* zu einem anderen denkenden Subjekt versuchte Mounier so zu beseitigen, indem er sich auf Gemeinschaft als die Hauptebene des Lebens

⁷ E. Mounier, *Wprowadzenie...*, s. 307.

⁸ E. Mounier, *Wprowadzenie...*, s. 307.

⁹ Ebenda, s. 34.

der Person sowie als die Voraussetzung für die Kommunikation beruft. Das kartesianische *cogito ergo sum* paraphrasiert Mounier indem er behauptet, „zu sein bedeutet zu lieben“. Unterscheidet er zwischen Gegenstand- und Personrelationen, von denen jede eine Menschen verbindende Relation sein kann, beweist er, dass die Voraussetzung für die Personrelation, also solche, die den anderen als ein Gegenstand behandeln läßt, die christlich verstandene Liebe zum anderen Menschen ist. Praktische Umsetzung solcher Liebe heißt Anerkennung des anderen als Person und Handlung, die seine Entwicklung fördert.

Eine Schwierigkeit, die Mounier zu lösen suchte ist selbstverständlich die Erläuterung, auf welche Art und Weise das dem Bewußtsein unzugängliche *amo* von *cogito* ersetzt wird, dieses kann eine Voraussetzung, die dem Individuum das Durchbrechen der Isolation ermöglicht, sein. Der französische Personalist sah keinen anderen Ausweg als lediglich sich auf Gott zu berufen, den jeder Mensch in seinem Inneren ausfindig macht und der durch die Liebe die Kommunikation ermöglicht.¹⁰ Aus dem Gesichtspunkt des mounierschen Personalismus scheint die Maßnahme natürlich zu sein, jedoch aus dem Gesichtspunkt des theoretischen Wertes seiner Kommunikationskonzeption wäre sie eher als eine von der Tradition geheiligte philosophische Ausrede zu betrachten als eigene originale Lösung.

Mounier kritisiert den Existenzialismus auch noch in einem anderen wichtigen Punkt. Seiner Meinung nach nicht anzunehmen ist die Behauptung, dass der Mensch nur das ist, wozu er sich selbst gemacht hat. Zwar jede Person ist anders und einmalig, das bedeutet jedoch nicht, dass eine bestimmte gemeinsame Ebene, eine gewisse Gemeinschaft „des Wesens und der Struktur“ aller Menschen nicht existiert. Belegt Mounier diese Behauptung, beruft er sich auch auf Religion. „Nach Christentum, meint er, sind alle Menschen als Ebenbild Gottes geschaffen und zur Erlösung von Christus vorgesehen.“¹¹

Es gibt dennoch noch eine andere ursprünglichere Erfahrung, die die optimistische für Kommunikationsmöglichkeit sprechende Meinung belegt. Bemüht sich der Mensch an sich selbst zu denken, nimmt er sich entweder als eine außer ihm stehende Gestalt oder eine Persönlichkeit, die jemand anders als er selbst ist, wahr, er betrachtet sich selbst sozusagen von außen. Eine andere Möglichkeit, an sich selbst zu denken, existiert nicht. Wenn also die Person sich selbst ausschließlich durch eine andere Person erfahren kann, zu der sie im gewissen Maße selbst wird, wenn sie Selbsterkenntnis anstrebt, dann gehört sich an den anderen wenden zum Wesen der Person, ist ein Teil ihrer Definition.

Die Erfahrung des anderen Menschen ist demnach eine der grundsätzlichen Erfahrungen. „Man kann beinahe behaupten, schreibt Mounier, dass ich in solch einem Grade existiere, in welchem ich für jemand anders

¹⁰ Vgl: T. Płużański, *Emmanuel Mounier - twórca personalizmu*. In: *Filozofia współczesna*. Unter redaktioneller Leitung von Z. Kuderowicz. Warszawa 1990. Bd. 1. s. 382.

¹¹ zit. nach T. Mrówczyński, *Mouniera tragiczny optymizm*. In: *Filozofia i socjologia XX wieku*. Unter red. Leitung von B. Baczeko. Warszawa 1965 Bd. II. s. 100.

existiere, beziehungsweise: zu sein bedeutet zu lieben."¹² Die Kommunikationsmöglichkeit mit dem anderen Menschen gehört zum Wesen der Menschlichkeit, wenn auch häufig vorkommt, dass Menschen wider ihre Natur handeln und sich aus verschiedenen Gründen die Möglichkeit authentischer Verbindung mit dem anderen verbauen. In solchem Fall haben wir mit Depersonalisierungsbewegung, deren Symptom sich als Verschwindung zwischenmenschlicher Beziehungen zeigt.

Mounier bleibt zwar bei den oben angedeuteten Unterscheidungen stehen, es scheint dennoch, seine Kommunikationskonzeption weist etliche grundsätzliche Ähnlichkeiten den von manchen Anhängern der gegenwärtigen Philosophie des Dialogs vertretenen Ansichten gegenüber auf. Die Kommunikationskonzeption als die Gegenwart des anderen entwickelte beispielsweise J. Tischner. Seiner Meinung nach, kann man den anderen Menschen weder sehen noch hören, denn die Verbindung mit ihm benötigt „eine völlig andere Öffnung“ als diese, die uns erlaubt, Gegenwart des anderen, aus dem das Bewußtsein der von ihm erhobenen Ansprüchen und Erwartungen erfolgt. Diese Erwartungen hingegen lassen das Bewußtsein der Verantwortung für ihn entstehen.¹³

Der Mensch ist für Mounier eine Person durch seine Sehnsucht nach der Gemeinschaft der Menschen und erst in der Gemeinschaft, in einer breiten Gesellschaft, deren „Strukturen, Gewohnheiten, Bräuche, Gefühle und schließlich Institutionen die Natur der Personen selbst bestimmt“, hat die Chance zu existieren und sich als eine Person zu entwickeln. Dennoch die Gemeinschaft, also eine authentische Verbindung zwischen den Menschen, wurde dem Menschen nicht gegeben, der Mensch kommt mit ihr nicht so auf die Welt, wie es mit bestimmten Prädeterminationen, Veranlagungen, Gefühlen, dem Körper etc. der Fall ist, sondern er muß sie mit fortdauernden Bemühungen aufbauen. Die Hauptstruktur aller Menschen ist zwar gleich, jedoch gleichzeitig ist jeder Mensch anders und einmalig, was der Grund für Schwierigkeiten in der Kommunikation ist.

Aus Mouniers Überlegungen geht hervor, dass Mangel an „vollkommener Angemessenheit“ nicht der einzige Grund ist. Der Philosoph verweist auch auf die Art „grundsätzlichen Widerwillens“, der in jedem von uns steckt und parallel, wie es scheint, mit in der Natur steckender Tendenz zur Depersonalisierung. Der folgende Grund für Schwierigkeiten in der Kommunikation ist „Undurchsichtigkeit und Geheimkrämerei“ der Person, was ebenso zu ihrem Wesen gehört. Die Isolierungstendenzen stecken schließlich nicht nur im Individuum, sondern auch in der Gruppe: sie bilden eine gewisse Art Verband beispielsweise Familie, Nation, Glaubensgemeinschaft, der Mensch verfällt bald in einen neuen Egozentrismus, indem er seine eigene Gruppe ähnlicher art behandelt, wie er sich selbst zu behandelt neigt und indem er versucht, sie alldem zu widersetzen, was außerhalb ihrer ist.

¹² E. Mounier, *Wprowadzenie...*, s. 37.

¹³ Vlg: J. Tischner, *Filozofia dramatu*. Kraków 1999. s. 9 und folgende.

Bei Mounier stoßen wir auf Analysen des Begriffs Verantwortung für den anderen, Öffnung auf den anderen oder auch Ansprüche, die von dem Anderen erhoben werden, nicht. Die Analysen spielen in Tischners philosophischen Abhandlungen eine grundlegende Rolle. Es scheint jedoch, dass diese Begriffe in dem mounierschen Personalismus in die Definition der Person selbst hineingeschrieben sind, in den Überlegungen zur Kommunikation erscheinen sie demzufolge nur indirekt. Mit anderen Worten, Mouniers Ansichten über den Kern der Kommunikation kann man mit Anwendung von bereits genannten Begriffen umformulieren ohne ihre Hauptbedeutung umzuändern. Vielleicht widmet der französische Denker nicht genug Aufmerksamkeit den Problemen, die beim Versuch der Beschreibung davon, was am Zusammenstoß zwischen einem und anderem Individuum vorkommen, entstehen, wenn er auf die Pflichten einer Person gegenüber der allgemein gemeinten Menschengemeinschaft den größten Wert legt. Diese Tatsache bedeutet jedoch nicht, dass Mounier sich des Existierens der Probleme nicht bewußt war. Das Bemühen darum um nicht gesagt wurde, woraus man auf Rechtfertigung des Individualismus des Individuums gegenüber der Gemeinschaft schließen konnte, führte dazu, dass seine Kommunikationstheorie nicht nur eine Theorie des Sich- Öffnen auf den anderen, sondern vielmehr eine Theorie des Sich- Öffnen auf alle Menschen ist. Hätte der Philosoph dem Phänomen des Sich- Öffnen auf den anderen, mehr Platz gewidmet, dank dessen, bedienen wir uns Mouniers Terminologie, das Individuum aufhört ein Individuum zu sein und es wird zu einer Person, hätte Mounier seine Theorie vollständiger und weniger umstritten sicherlich gemacht. Dennoch es scheint nicht, dass derartige Analysen zur Umformulierung der Hauptpunkte seiner Konzeption führen könnten.

Wojciech Słomski

Streszczenie

Problem komunikowania się ludzi między sobą stanowi jeden z najważniejszych i najtrudniejszych problemów filozoficznych. Nawet jeżeli nie zostaje on wyrażony *explicite* w pismach tego czy innego filozofa, to sposób, w jaki problem ten zostaje rozwiązany *implicite* potraktować można jako próbnik eksplikacyjnej wydolności danego systemu filozoficznego. Przyczyną tego stanu rzeczy wydaje się być fakt, iż problem komunikacji z jednej strony wiąże się z podstawowymi zagadnieniami ontologicznymi, z drugiej zaś obejmuje szeroki wachlarz potocznych doświadczeń. Innymi słowy, problem ten spośród najważniejszych problemów filozoficznych wydaje się mieć charakter stosunkowo najbardziej empiryczny, bowiem jego rozwiązanie nie może być zadowalające, jeżeli nie zawiera wyjaśnienia obserwacji znanych z realnego życia.

Również E. Mounier rozpoczyna rozważania o komunikacji od stwierdzenia oczywistych faktów. Przyglądając się dotychczasowym dziejom ludzkości – stwierdza filozof - trudno oprzeć się wrażeniu, że dzieje te wypełnione są ciągłymi wojnami, zmierzającymi do zniewolenia jednych ludzi przez innych,

które kończąc się – ustępują miejsca pokojowemu współistnieniu, w którym pragnienie zniewolenia realizowane jest przy pomocy środków właściwych dla pokoju. Zgadzać się na ów stan rzeczy i akceptując go jako nieodłączny element życia człowieka niektórzy filozofowie, współcześnie przede wszystkim egzystencjaliści, popadają, zdaniem Mouniera, w skrajność, bowiem wszystko, co z owym pesymistycznym obrazem świata się nie zgadza, skłonni są traktować jako wynaturzenie niezgodne z prawdziwą istotą człowieczeństwa.

Mounier gotów jest zgodzić się z owym pesymistycznym oglądem rzeczywistości. Jego zdaniem nawet w tych formach współżycia społecznego, które skłonni jesteśmy uważać za przejawy egoizmu, takich jak troska o dobro dzieci lub o poprawę losu robotników, w rzeczywistości kryje się nieświadomione pragnienie opanowania i podporządkowania sobie drugiego człowieka. Lęk przed drugim i chęć panowania nad nim stanowią odruchy naturalne, czym innym jest jednak „instynkt separatyizmu” a czym innym kultura, która wokół tego instynktu nabudowuje cały gmach złożony z pozornych, nieautentycznych wartości. Kwitnąca w XVIII i XIX wieku kultura zachodniego społeczeństwa mieszczańskiego, której ostateczne przewyciężenie uważa Mounier za niezbędną warunek rozwoju osoby, zmuszała człowieka do kierowania całej uwagi na samego siebie, do zajmowania się wyłącznie sobą i do życia „wypełnionego samym sobą”, jak wyraził się G. Marcel. To skupienie się na samym sobie czyni człowieka „nieprzezroczystym” dla innych i stanowi przyczynę jego osamotnienia.

Ze spostrzeżeń tych wynika dla Mouniera oczywisty wniosek: komunikacja między osobami stanie się możliwa dopiero wówczas, kiedy uda się oderwać człowieka od zajmowania się tylko sobą i skłonić go, by „czynił się dyspozycyjnym”. Oderwanie człowieka od troski o siebie samego, dzięki któremu zacząłby on żyć życiem w pełni osobowym, staje się najważniejszym zadaniem mounierowskiego personalizmu. „Widzimy więc – stwierdza Mounier – że pierwszą troską indywidualizmu jest ześrodkowanie jednostki na samej sobie, pierwszą troską personalizmu natomiast dążenie do odwrócenia jej od siebie, ustawienia w otwartych perspektywach osoby.”

To odwrócenie osoby od troski o samą siebie oznacza, że człowiek zwraca się ku innym ludziom jako osobom, a nie jako jednostkom. Różnicę tą uchwycić można analizując to, co Mounier myślał o pomysłach zamknięcia się w wąskiej wspólnotie, która chroniłaby od zagrożeń zewnętrznego świata. O zwolennikach tego typu wspólnot pisze Mounier, iż „nie zdają sobie sprawy, że sprężyste kierowana organizacja na wielką skalę stanowi skuteczny i szybko działający sposób wyeliminowania zależności, które ciągle jeszcze miazdzą jednostkę.” Odizolowanie się od świata i zamknięcie się w wąskiej grupie wzajemnie znających się osób stanowi dla Mouniera także formę alienacji, ponieważ uniemożliwia człowiekowi realizowanie zadań, do których jest powołany jako osoba. Jeżeli alienacja będąca wynikiem mieszczańskiego indywidualizmu polega na ześrodkowaniu na samej sobie i odwróceniu się od świata zewnętrznego, to „anarchizm”, jak Mounier określa pomysł zamknięcia się w małych wspólnotach, również zmusza człowieka do odwrócenia się od świa-

ta zewnętrznego w celu ochrony siebie samego. Osoba pozostaje wówczas odizolowana od innych osób, a otaczająca ją wąska wspólnota staje się narzędziem umożliwiającym to odizolowanie się. W rezultacie mamy do czynienia jedynie z inną formą tej samej alienacji.

Mówiąc o komunikacji, Mounier ma na myśli szczególny rodzaju stosunku, jaki łączy „jedno istnienie z drugim istnieniem”. Łączność pomiędzy dwiema osobami nie jest tym samym, co porozumiewanie się w sensie obiektywnym przy pomocy znaków językowych. Język jest dla Mouniera nie tyle narzędziem komunikacji, co narzędziem organizacji stosunków społecznych, a człowiek, który pragnąłby ograniczyć swój kontakt z innymi tylko do płaszczyzny języka, naraziłby się na niebezpieczeństwo alienacji. Kontakt z drugim człowiekiem przebiegający wyłącznie na płaszczyźnie języka, a więc tego, co obiektywne, prowadzi do doświadczenia „nazbyt wielkiej bliskości i obcości”, to zaś doświadczenie wywołuje „obrzydzenie w kontakcie z drugim człowiekiem, podobne do tego obrzydzenia, jakie powstaje w kontakcie z rzeczami”.

Koncepcja komunikacji Mouniera nie jest więc teorią porozumiewania się w sensie nowoczesnej teorii komunikacji. Mounierowi chodzi nie tyle o wzajemne rozumienie się ludzi, co o prawdziwą łączność pomiędzy osobami, z których każda narażona jest na niebezpieczeństwo odizolowania od świata i depersonalizacji. Mounier nie rozwija teorii języka, która uwikłałaby go w dywagacje o funkcji znaczeń symboli językowych, naturze wyobrażeń słownych, kodowania, dekodowania itp. Punkt, w którym Mounier zatrzymuje się, odczytać można już samego jego sposobu wyrażania się. W jego rozważaniach nie dochodzimy do momentu, w którym człowiek zaczyna mówić do drugiego człowieka. Komunikacja rozpoczyna się dla Mouniera w chwili objęcia drugiego człowieka spojrzeniem i bycia widzianym – i na tym właściwie poprzestaje. Nie chodzi jednak o samą czynność patrzenia, lecz o uświadamianą obecność drugiego. Teorię komunikacji Mouniera można bez większej przesady nazwać teorią obecności, bowiem to właśnie uświadomiona obecność drugiego człowieka umożliwia, zdaniem Mouniera, zmianę relacji „ja – ty” w relację „my”. Koncepcji komunikacji francuski myśliciel potrzebował dlatego, że bez niej jego personalizm miałby poważny mankament natury teoretycznej: skoro Mounier postuluje zaangażowanie się każdej osoby w przebudowę stosunków ekonomicznych i społecznych, to postulat ten okazałby się niemożliwy do zrealizowania, gdyby nie istniała autentyczna komunikacja między osobami. Rewolucja personalistyczna, której celem ma być stworzenie w dziejach ludzkości jakości całkowicie nowej, musiałaby ponieść klęskę, gdyby okazało się, że jedyną formą relacji z drugim człowiekiem jest wymiana informacji przy pomocy znaków językowych. Tego typu relacje Mounier porównuje do stosunków łącznych człowieka z maszyną.

Za jedno z największych osiągnięć filozofii egzystencjalnej uważa Mounier odkrycie rzeczywistego charakteru relacji „ja – ty”. Referując poglądy Sartre'a, francuski filozof stwierdza, że w relacji tej dochodzi do wzajemnego uprzedmiotowienia: jeżeli „ja” patrzy na drugiego, to do samej istoty tego patrzenia należy postrzeganie drugiego w jego cielesności, a więc patrzenie

na niego tak, jak patrzy się na przedmiot. Zarazem jednak ów drugi, na którego patrzy „ja”, również postrzega „ja” jako przedmiot. Dla patrzącego „ja” oznacza to całkowitą zmianę perspektywy, bowiem żadna rzecz, żaden przedmiot nie posiada zdolności postrzegania „ja” jako przedmiotu. Jedyne drugi podmiot może spoglądać na „ja” tak, jak patrzy się na rzecz. Bycie postrzeganym jako przedmiot oznacza jednak wejście w czyjeś posiadanie i stanie się obiektem jego manipulacji, to zaś z kolei rodzi opór i próbę obrony, polegającą na zniewoleniu drugiego bardziej niż jest się samemu przez niego zniewolonym. Prawdziwa relacja pomiędzy „dwoma istnieniami” byłaby możliwa jedynie wówczas, gdyby ów drugi objawił się zarazem jako przedmiot i jako podmiot, to zaś dla Sartre'a jest niemożliwe. Człowiek doznaje uczucia bezsilności, z którego wyłania się uczucie nienawiści, o którym Mounier pisze, iż jest ono „nienawiścią wobec transcendencji 'innego', jest gwałtownym projektem jego zniweczenia”.

Diagnozę przedstawioną przez Sartre'a Mounier gotów byłby uznać za słuszną, gdyby z założenia dotyczyła ona jedynie pewnego rodzaju stosunków między ludźmi i nie pretendowała do miana teorii opisującej samą naturę tych stosunków. Teoria Sartre'a nie zostaje więc odrzucona w całości – zostaje ona zakwestionowana jedynie jako teoria wykluczająca możliwość takich stosunków między ludźmi, w którym komunikują się oni na płaszczyźnie podmiotowej. Powołując się na Sartre'a, Heideggera i Jaspersa Mounier proponuje własną teorię, która usuwa niemożność autentycznej komunikacji między osobami.

Ogólnie rzecz biorąc, postępowanie Mouniera polega na odwróceniu poglądu Sartre'a. O ile Sartre uważał, że przyczyną uprzedmiotowienia jest ciągła obecność drugiego człowieka, o tyle dla Mouniera obecność drugiego człowieka jest nieodzownym warunkiem upodmiotowienia. „Spojrzenie rzucone na mnie przez drugiego człowieka – stwierdza – nie tylko mnie nie unieruchamia, lecz wręcz przeciwnie, ono mnie wprawia w zakłopotanie, niepokoi, poddaje mnie w stan zakwestionowania. Ograbia mnie rzeczywiście, ale ograbia ze mnie samego jako wroga mnie samego, z mojej egocentrycznej nieprzejrzystości, z tej zasłony, z tej przeszkody, jaką w rzeczywistości stanowią sam dla siebie.” Oczywiście „ja” staje się w kontakcie z drugim człowiekiem i dla drugiego człowieka podmiotem pod warunkiem, że nie usiłuje potraktować drugiego jako przedmiotu, którym może dowolnie rozporządzać.

Chęć urzeczowienia drugiego człowieka i pragnienie panowania nad nim wynikają, jego zdaniem, z obawy o utratę tego, co się posiada, ta zaś obawa wynika ze świadomości upływu czasu i ostatecznie – własnej śmiertelności. Wystarczy jednak wyzbyć się tej obawy – a wyzbyć się jej można jedynie w perspektywie Transcendencji, aby przezwyciężyć „zazdrosne skupienie” na samym sobie, które każe spoglądać na drugiego człowieka i na cały świat z lękiem o utratę „doczesnych posiadłości”. Mounier odwołuje się także do potocznego doświadczenia: każdemu znane są sytuacje, w których to, co myślał o nim inni, w zasadniczy sposób zmienia to, co on sam o sobie myśli i jak gdyby poszerza jego pole widzenia o nowe perspektywy. „Niemał zawsze – dowodzi Mounier – w obmowie jest więcej słuszności niż w introspekcji.

Mounier wydaje się zatem postępować odwrotnie niż postępował Sartre. O ile Sartre wychodził od analizy relacji „ja – ty”, by na jej podstawie sformułować pogląd o niemożliwym do usunięcia osamotnieniu jednostki, który to pogląd stanowi trzon jego koncepcji człowieka, o tyle Mounier najpierw przyjmuje koncepcję człowieka (osoby), po czym przez pryzmat tej koncepcji rozważa relację „ja – ty”. O osobie pisze zaś Mounier w sposób następujący: „Wbrew powszechnej opinii nie polega ona (osoba, aut.) na oryginalności, na wyróżnianiu się, na samotnej afirmacji; nie jest izolowaniem się, ale wzajemną łącznością, komunikacją.” Zdolność osoby do komunikowania się z innymi osobami stanowi zatem jeden z najistotniejszych atrybutów definiujących osobę; bez tej zdolności życie człowieka nie byłoby życiem osoby. Dlatego też zrozumienie, czym jest dla Mouniera osoba, a w ślad za tym zrozumienia samego jądra jego personalizmu, nie jest możliwe bez zrozumienia, co filozof ma na myśli, używając terminu „komunikacja”. Nie jest to zarzut metodologiczny, ponieważ Mounier wyraźnie stwierdza, że uznaje prymat osoby tak jak uznaje się aksjomaty w naukach formalnych – wątpliwości dotyczą jedynie tego, w jakim celu polemizuje z Sartre’em.

Próbując określić, czym jest osoba, Mounier wskazuje na jej niepowtarzalność. Takie określenie osoby rodzi jednak obawę, że to, co w człowieku niepowtarzalne, jest zarazem niekomunikowalne. Niemożność przejścia od kartezjańskiego *cogito* do drugiego podmiotu myślącego Mounier usiłował usunąć poprzez odwołanie się do wspólnoty jako podstawowej płaszczyzny życia osobowego i warunku komunikacji. Kartezjańskie *cogito ergo sum* Mounier parafrazuje, stwierdzając, iż „być to znaczy kochać”. Rozróżniając pomiędzy relacją rzeczową i osobową, z których każda stanowić może relację łączącą ludzi, Mounier dowodzi, iż warunkiem relacji osobowej, a więc takiej, która nie sprowadza drugiego człowieka do roli przedmiotu, jest pojęta po chrześcijańsku miłość do drugiego człowieka. Praktyczną realizacją tej miłości jest uznanie w drugim osoby i działanie wspierające jego rozwój osobowy.

Trudnością, którą starał się przezwyciężyć Mounier, jest oczywiście wyjaśnienie, w jaki sposób niedostępne świadomości *amo* – zastępujące *cogito* – stanowić może warunek umożliwiający przełamanie izolacji jednostki. Francuski personalista nie widział innego wyjścia niż tylko odwołanie się do Boga, którego każdy człowiek odnajduje we własnym wnętrzu i który poprzez miłość umożliwia komunikację. Z punktu widzenia mounierowskiego personalizmu zabieg ten wydaje się naturalny, jednakże z punktu widzenia teoretycznej wartości jego koncepcji komunikacji uznać go wypada raczej za uświęcony tradycją wybieg filozoficzny niż za własne, oryginalne rozwiązanie.

Mounier krytykuje egzystencjalizm także w jeszcze jednym ważnym punkcie. Jego zdaniem, nie do przyjęcia jest twierdzenie, że człowiek jest tylko tym, czym sam siebie uczynił. Każda osoba jest wprawdzie inna i niepowtarzalna, nie znaczy to jednak, że nie istnieje pewna wspólna płaszczyzna, pewna wspólnota „istoty i struktury” wszystkich osób ludzkich. Uzasadniając ten pogląd także i tutaj Mounier odwołuje się do religii. „Według chrześcijaństwa –

stwierdza – wszyscy ludzie stworzeni są na obraz boży i wszyscy powołani są do zbawienia przez Chrystusa.”

Istnieje jednak jeszcze jedno, bardziej pierwotne doświadczenie uzasadniające optymistyczny pogląd na możliwość komunikacji. Oto usiłując myśleć o sobie samym, człowiek postrzega siebie bądź jako postać stojącą poza nim, bądź jako osobowość będącą kimś innym niż on sam, spogląda więc na siebie niejako z zewnątrz. Innej możliwości myślenia o samym sobie nie ma. Skoro zaś osoba może doświadczyć samej siebie tylko poprzez drugą osobę, którą w pewnym sensie sama się staje, dążąc do poznania siebie, to zwracanie się ku drugiemu człowiekowi należy do istoty osoby, stanowi część jej definicji.

Doświadczenie drugiego człowieka stanowi więc jedno z najbardziej podstawowych doświadczeń. „Można by niemal powiedzieć – pisze Mounier – że istnieję jedynie w takim stopniu, w jakim istnieję dla kogoś drugiego, względnie: być – znaczy kochać.” Możliwość komunikacji z drugim człowiekiem należy więc do istoty człowieczeństwa, aczkolwiek często zdarza się, że ludzie postępują niezgodnie z własną naturą i z różnych przyczyn zamykają sobie możliwość autentycznej więzi z drugim człowiekiem. Mamy wówczas do czynienia z ruchem depersonalizacji, którego przejawem okazuje się zanik więzi międzyludzkich.

Mounier poprzestaje wprowadzić na zarysowanych powyżej rozróżnieniach, wydaje się jednak, że jego koncepcja komunikacji zawiera kilka zasadniczych podobieństw do poglądów głoszonych przez niektórych przedstawicieli współczesnej filozofii dialogu. Koncepcję komunikacji jako obecności drugiego rozwijał na przykład J. Tischner. Według niego, drugiego człowieka nie można ani widzieć, ani słyszeć, ponieważ łączność z nim wymaga „całkiem innego otwarcia” niż to, które pozwala nam na postrzeganie przedmiotów. Podstawowe znaczenie ma świadomość obecności drugiego, z której wynika świadomość zgłaszanych przez niego roszczeń i oczekiwań. Oczekiwania te rodzą z kolei świadomość odpowiedzialności za niego.

Człowiek jest dla Mouniera osobą poprzez swą dążność do wspólnoty osób i dopiero we wspólnocie, w szerokiej społeczności, której „struktury, zwyczaje, uczucia i wreszcie instytucje wyznacza sama natura osób”, ma szansę istnieć i rozwijać się jako osoba. Jednakże wspólnota, a więc autentyczna łączność między ludźmi, nie jest człowiekowi dana, człowiek nie rodzi się z nią tak, jak rodzi się z określonymi predyspozycjami, uczuciami, własnym ciałem itd., lecz musi stwarzać ją ustawicznym wysiłkiem. Zasadnicza struktura wszystkich osób jest wprawdzie taka sama, zarazem jednak każda osoba jest inna i niepowtarzalna, co stanowi przyczynę trudności w komunikacji.

Z rozważań Mouniera wynika, że brak „doskonałej odpowiedniości” nie jest przyczyną jedyną. Filozof wskazuje także na rodzaj „zasadniczej złej woli” tkwiącej w każdym z nas, równoznacznej, jak się wydaje, z tkwiącą w naturze tendencją do depersonalizacji. Kolejną przyczyną trudności w komunikowaniu się jest „nieprzezroczystość i tajemniczość” osoby, także należące do jej istoty. Tendencje do izolowania się tkwią wreszcie nie tylko w jednostce, lecz także

w grupie: tworząc określony rodzaj związku, na przykład rodzinę, naród, wspólnotę religijną, człowiek popada wkrótce w nowy egocentryzm, traktując własną grupę w sposób podobny do tego, w jaki jest skłonny traktować siebie samego i starając się przeciwstawić ją temu, co jest na zewnątrz niej.

U Mouniera nie napotykamy na analizy pojęcia odpowiedzialności za drugiego, otwarcia na drugiego lub roszczeń zgłaszanych przez drugiego, które to analizy w poglądach filozoficznych Tischnera odgrywają podstawową rolę, wydaje się jednak, iż pojęcia mounierowskim personalizmie te wpisane są w samą definicję osoby, w rozważaniach poświęconych komunikacji występują zatem niejako pośrednio. Innymi słowy, poglądy Mouniera na istotę komunikacji można przeformułować przy użyciu wspomnianych pojęć, nie zmieniając ich zasadniczego sensu. Być może francuski myśliciel nie poświęca wystarczająco wiele uwagi problemom, które powstają przy próbie opisu tego, co dzieje się na styku pomiędzy jednostką a jednostką, kładąc główny nacisk na powinności osoby względem ogólnie pojętej zbiorowości ludzkiej, fakt ten nie oznacza jednak, że z istnienia tych problemów Mounier nie zdawał sobie sprawy. Dbałość o to, by nie wypowiedzieć niczego, z czego mogłoby wynikać usprawiedliwienie izolacjonizmu jednostki wobec wspólnoty, sprawiła, że jego teoria komunikacji jest nie tyle teorią otwarcia się na drugiego człowieka, ile teorią otwarcia się na wszystkich ludzi. Poświęcając więcej miejsca fenomenowi otwarcia się na drugiego człowieka, dzięki któremu, używając terminologii Mouniera, jednostka przestaje być jednostką a staje się osobą, filozof zapewne uczyniłby swą koncepcję pełniejszą i nastęrczającą mniej wątpliwości, nie wydaje się jednak, aby tego typu analizy mogły doprowadzić do przeformułowania zasadniczych twierdzeń jego koncepcji.

Wojciech SŁOMSKI

Prof. dr hab., Dziekan, Wydział Zarządzania, Wyższa Szkoła Finansów i Zarządzania w Warszawie